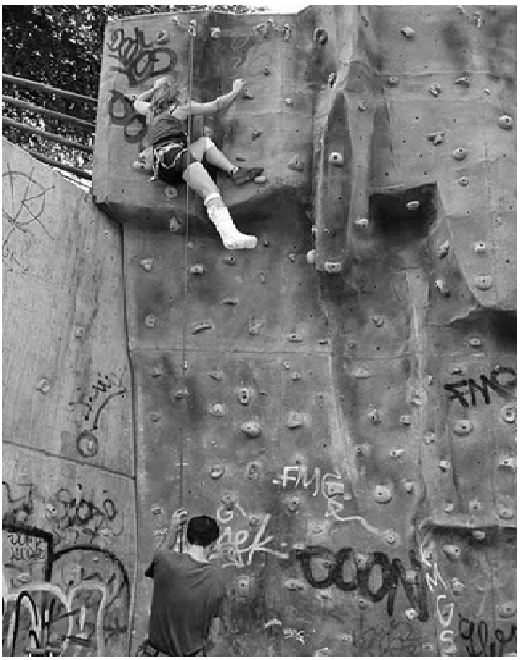
Mit dem Fahrrad und auf Krücken unterwegs durch die Puna

Isabel Suppé

Ein sechsfacher Bruch, sämtliche Bänder gerissen und ein großes Loch im Fuß. Eigentlich ziemlich glimpflich ausgegangen, wenn man bedenkt, dass ich im Juli 2010 immerhin über 400 Meter abgestürzt war. Aber trotzdem ziemlich übel, wenn man weiterhin Bergsteigen möchte. Die Diagnose: nie wieder Klettern, weder Eis noch Fels, und wahrscheinlich auch nie wieder normal gehen können. Jedoch gibt es auch noch ein Sprichwort, dass älter ist als alle behandelnden Ärzte zusammen: *„Die Hoffnung stirbt zuletzt“*.



Klettern mit Gipsbein

Neun Monate, zehn Operationen und unendlich viele Physiotherapiestunden. Später war es soweit: Endlich wieder in meiner Wahlheimat, Argentinien, sagte mir das alte Jucken in den Fußsohlen mehr als einfach „nur“, dass die Nervenbahnen entgegen aller ursprünglichen Vorhersagen funktionierten. Der unwiderstehliche Drang, mich unverzüglich in die Berge zu begeben, ließ mir keine Wahl. Es hieß, Rucksack zu packen und mich auf Expedition zu begeben, an die außer mir niemand glaubte, insbesondere deshalb nicht, weil es meinem armen, malträtierten Fuß nicht zumutbar war, einen schweren Rucksack zu schleppen. Aber leider gab es ein weiteres Problem: Meinem Geldbeutel war es nicht zuzumuten, einen Jeep zu mieten. Schließlich beinhaltete er nach neun Monaten „Wiederauferstehung“ kaum mehr als ein schwarzes Loch. Jedoch hatte ich die Lösung bereits gefunden: Sie hieß Hochtourenkrücken und Fahrrad. Das Ziel meiner Expedition - die Puna!

Die Puna[1] ist die wohl höchstgelegenste Wüste der Welt und erfüllt sämtliche dem Leben unzuträglichen Vorraussetzungen: Temperaturschwankungen von bis zu 40º C an einem Tag, unglaubliche Windstärken, riesige ausgedehnte Weiten voller Steine, Vulkane und Nichts. Gar nichts. Zumindest nichts, was an das Leben in der Welt von unten erinnert. Und vor allem Eines nicht: Wasser.

In der argentinischen Provinz Catamarca (die Puna erstreckt sich von La Rioja bis in den bolivianischen Süden), ist der Ort Fiambalá die Eintrittspforte in die Puna. Sich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bis nach Fiambalá durchzuschlagen, ist bereits eine ganze Leistung; denn der Busverkehr in der spärlich besiedelten Provinz ist wahrlich nicht allzu häufig.

Wer nach einer langen Reise Fiamblá erreicht, wird sich nur schwer dem Zauber dieser kleinen Oase inmitten der Steppenlandschaften entziehen können. Der kleine Ort duftet nach Pinien und lädt zum Spazierengehen auf seinen ungeteerten Straßen ein. Seit meinem ersten Besuch nehme ich mir vor, bei nächster Gelegenheit die heißen Quellen zu besuchen und ein paar Tage dort zu verbringen - spätestens dann, wenn ich in Rente gehe und mir die Berge etwas mehr Zeit lassen.

Zum Glück bin ich jedoch noch nicht in Rente, und daher hatte ich es - wie immer - eilig weiterzukommen. Nach einem kurzen Besuch und einer Menge Empanadas[2] bei meiner Freundin Magguy, die nicht nur Sportlehrerin, sondern außerdem die Direktorin des Museums der Sechstausender[3] und die einzige Bergsteigerin in Fiambalá ist, hatte ich meinen armen einfachen kleinen Drahtesel als Packesel verkleidet, obwohl er weiß Gott nicht wirklich für Langstrecken ausgerüstet war. Wie das gute Stück 30 kg auf dem Gepäckträger plus zehn Liter Wasser auf der Lenkstange aushielt, ohne zu verbiegen, ist mir nach wie vor schleierhaft.

Eine letzte Verabschiedung und los ging es im April 2011 Richtung Pass San Francisco. Letztendlich blieb es mir dann doch erspart, die ganzen 200km bis zum Pass zu strampeln. Schon am Ende des ersten Tages nahm uns ein mitleidiger Lastwagen mit bis zur Grenze, wofür mein Drahtesel sehr dankbar war und glücklich „I-A“ schrie.

Kaum hatte der Lastwagen uns wenige Meter vor dem Schild „Willkommen in Chile, Pass San Franscisco, 4.720 Meter“ abgesetzt, hatten wir auch schon

[1] Das Wort „Puna“ kommt aus dem Quechua und bedeutet „Hohes Land“.
[2] Gefüllte Teigtaschen, meist gebacken, typisch in Argentinien.
[3] Museo de los Seismiles: Hier gibt es sowohl historische als auch archäologische Informationen zu den Sechstausendern der Puna zu finden.

unsere Bleibe gegenüber dem Vulkan San Fransciso, einem alten Bekannten, mit Beschlag belegt. Um einsame Reisende davor zu schützen, bei Pannen draußen im Schneesturm zu erfrieren, hat die Regierung von Catamarca die Passstraße mit insgesamt sechs Schutzhütten versehen. Kann man sich einen besseren Ort zum Akklimatisieren vorstellen, als eine Fünf-Sterne Schutzhütte, mit allem Drum und Dran? Die Schutzhütte Nr. 6 ist für alle Jahreszeiten ausgerüstet: Außer einem Miniatur-Weihnachtsbaum gab es noch ein „Frohe Ostern"-Schild und Neujahrswünsche.

Mein Packesel bei der Abreise von Fiambalá

Nachdem ich unterwegs einen kleinen Baumstamm meiner Größe für den Feuerplatz aufgelesen hatte, war es bald kuschelig warm und gemütlich, während draußen der Wind heulte. Der nächste Tag war ganz und gar dem Akklimatisieren gewidmet. Eine Rundfahrt durch die dünne Luft eines kleinen Stücks vulkanischer Unendlichkeit ließ die schneebedeckten Gipfel weiterhin am Horizont verbleiben, ohne sie auch nur ein Stück näherzubringen.

Der Ostersonntag erwartete mich in sonniger Pracht und vollkommen windstill. Während ich noch dabei war, meine Hochtourenkrücken am Gebäckträger meines Drahtesels zu befestigen, erschienen plötzlich zwei menschliche Wesen: Mirta und Alberto, ein Rentnerehepaar aus Santa Fé, die über den Pass nach Chile unterwegs waren. Und keineswegs mit leeren Händen: Die beiden hatten mir jede Menge Ostereier mitgebracht und schenkten mir auch noch einen christlichen Kalender, bevor sie weiterfuhren.

Mit Schokolade gestärkt, nahmen mein Drahtesel und ich Kurs auf unser erstes Ziel, den 5.850 Meter hohen Vulkan Dos Conos. Kaum hatten wir den Asphalt hinter uns gelassen, fing ich an, den Unterschied zwischen meinem Fahrrad und einem Jeep zu spüren. Der arme Drahtesel sank an manchen Stellen so tief in den Sand ein, dass er nur noch ein mühsames I-A ächzen konnte,

während er sich wieder hinausquälte. Jedoch nahm er meinem verletzten Fuß brav alle Last ab, so dass dieser unbeschwert jauchzte und jubelte, endlich wieder in einem Hochtourenstiefel stecken zu dürfen. Nach einigem auf und ab auf 5.100 m angekommen, beschloss ich, dass wir hoch genug waren, um ein Akklimatisationsbiwak aufzuschlagen.

Unterwegs zum Dos Conos mit Vulkan San Franscisco im Hintergrund

Eine zugegebenermaßen etwas frische Vollmondnacht brachte einen weiteren sonnigen Morgen. Nachdem es von nun an steil weiterging, parkte ich das Fahrrad neben meinem Biwakplatz und stieg auf mein alternatives Gefährt um: auf die von meinem Bruder angefertigten Hochtourenkrücken. Dieses wunderbare Patent besteht aus passend zur Goretex-Jacke türkisenen Krücken mit anatomisch geformten Griffen und Skistockspitzen, die auf speziell gedrehte Adapter aufgesetzt werden.

Hoch und höher ging es. In den vereinzelten Schneefeldern entdeckte ich immer wieder Pfotenabdrücke eines Pumas, dem scheuen König der Puna, der sich vor Menschen so gut wie nie blicken lässt. Nach einer langen Kraxelei zwischen losen Felsblöcken und viel Schotter, gelangte ich schließlich an eine steile Schneerinne, die fast bis zum Gipfel führte.

Fünfzig letzte Meter durch beschwerlichen Schotter und lose Blöcke und schon stand ich mit meinen Hochtourenkrücken an genau dem Ort, von dem ich neun Monate lang nur träumen konnte: auf einem Gipfel, umgeben von einem Meer von endlos vielen hohen Bergen, einige davon unbestiegen und andere, wie zum Beispiel der Condor (6.414 m), kaum besucht.

In den argentinischen und chilenischen Anden ist es Brauch, etwas für den nächsten Besucher zu hinterlassen. Nachdem es nur auf wenigen Bergen Gipfelbücher gibt, werden meistens Zettel hinterlassen, manchmal aber auch Bonbons oder Kopfschmerztabletten. Auf dem Gipfel des Dos Conos machte ich jedoch einen viel kurioseren Fund: aus der Gipfelpyramide ragte der hölzerne Stiel einer Klobürtse, in den die Namen meiner Vorgänger eingraviert waren!

Auf dem Gipfel des Dos Conos (5.850 m)

Leider war es mit dem wunderbaren Ostersonnenschein vorbei, kaum hatte ich den Gipfel erreicht. Gewaltige Windböen erinnerten daran, dass es schon Herbst war, eine Jahreszeit, in der Zonda-Stürme in der Puna typisch sind. Grosse Wolken verringerten meine Sichtweite und bald musste ich zum Kompass greifen, um mich nicht zu verirren.

Nach mehreren Stunden vorsichtigen Heruntertastens zeigten mir die Pumaspuren und meine eigenen Fußabdrücke, dass ich mich in unmittelbarer Nähe meines Biwakplatzes befand. Leider sehen in der Puna alle Steine gleich aus, und während ich voller Neid an alle glücklichen GPS-Besitzer dachte, begann eine wahre Nadel-im-Heuhaufen-Suche - leider erfolglos. Nachdem mir die eisigen Temperaturen ein Notbiwak keineswegs schmackhafter machten, gab es

nur eins: Mit dem Kompass die Jeepspuren anzupeilen, an deren Seite ich meinen Biwakplatz aufgebaut hatte, und diese zu verfolgen, bis mein Drahtesel im Schein meiner Stirnlampe auftauchte. Der Gipfelerfolg hatte mir große Freude bereitet, besonders deshalb, weil mein Fuß sich weder über den durch die Höhe niedrigen Luftdruck, noch über die Anstrengung beschwert hatte. Der wahre Höhepunkt des Tages war jedoch das Wiedersehen mit meinem Schlafsack.

Der nächste Tag bewies den deutlichen Vorteil eines Drahtesels in der Puna. Trotz des Sand und der Steinen fing er an, flott nach unten zu galoppieren und es dauerte nicht lange, bis wir den Asphalt erreicht hatten. In weniger als einer Stunde legten wir die 20 km bis nach Las Grutas (4.200 m), dem letzten Posten der Grenzwache auf der argentinischen Seite, zurück. Las Grutas besteht aus zwei Gebäuden: dem Posten der Grenzpolizei und der Herberge der Straßenverwaltung oder „Vialidad“. Nach zwei Biwaknächten erschien mir die Herberge in Las Grutas luxuriöser als jedes Fünf-Sterne-Hotel. Außer einem Kaminfeuer und einer Küche hat sie nämlich auch noch eine wirklich heiße Dusche zu bieten. Ich konnte mir keinen besseren Ort vorstellen, um mich für den zweiten Teil der Expedition vorzubereiten.

Als ich nach einem Ruhetag schließlich die kleine Oase hinter mir ließ, lagen 18 km Schotter zwischen mir und der Basis des Incahuasi (6.621 m)[4]. Zum Glück stellte ich bald fest, dass der Weg in diesem Fall aus festem Schotter bestand und ich (abgesehen vom letzten Stück) nicht im Sand einsank wie am Dos Conos. Wenn das auf und ab mich auch öfter einmal aus der Puste brachte, hatte ich doch viel Spaß an der Strampelei durch die bezaubernde Puna-Landschaft. So wie in

Auf der Passstraße kurz vor Las Grutas. Im Hintergrund der Incahuasi

[4] Vulkan an der Grenze zwischen Chile und Argentinien.

den meisten anderen Teilen der Puna gibt es auch am Incahuasi keinen Tropfen Trinkwasser. Unterwegs zum Basislager kommt man jedoch auch an großen Salzseen vorbei, in denen sich wie eine Fata Morgana rosa Flamingos tummeln.

Am Fuß des Berges angekommen, hieß es den Drahtesel zu parken und nach einer windigen Nacht in einem Biwak zwischen zwei Felsblöcken meinen Fuß der nächsten Prüfung zu unterziehen, meine auf das absolute Minimum reduzierte Hochtourenausrüstung in mein Hochlager zu befördern. Ich verabschiedete mich also von Daan, dem Holländer, der mich bis ins Basislager begleitet hatte, um mir Gesellschaft zu leisten und die Landschaft zu fotografieren, und zog meines Weges. Wie ich bald feststellen musste, war das wirkliche Problem er „Directísima“ oder Direktroute nicht mein Fuß, sondern der lose Schotter und die Felsblöcke, die bei jedem Schritt ins Rutschen gerieten und den Aufstieg sehr mühsam machten. Im Laufe des Nachmittags wurde der Wind immer stärker. Nachdem er mich mehrmals umgeschmissen hatte, war ich froh und dankbar, auf fast 6.000 m einen halbwegs geschützten Biwakplatz zwischen mehreren Felsblöcken zu finden.

Beim Aufstieg zum Incahuasi (6.621 m)
Blick zu den Kratern der kleineren Nachbarvulkane

Wasser sollte kein Problem darstellen, da ich auf dieser Höhe genug Schneefelder finden konnte, dachte ich. Leider kommt in den Bergen oft alles anders als gedacht. Kaum hatte ich mich in meinem Biwak installiert und wartete voller Vorfreude auf meinen heißen Tee, bemerkte ich dass mein MSR Kocher[5] nicht mehr wirklich mitspielte. Wahrscheinlich war er durch den feinen Sand, den der Wind durch die Luft wirbelte, verstopft. Zum Entstopfen auseinandernehmen? Bei dieser Windstärke in einem Biwak unmöglich. Nachdem ich meinen nur unter großen Schwierigkeiten heiß

[5] Kocher der Firma Mountain-Safety-Research.

bekommenen Tee getrunken hatte, schmolz ich genug Schnee, um den Topf zu füllen, und steckte eine Flasche mit flüssigem Wasser in meinen Schlafsack, bevor ich mich etwas besorgt schlafen legte. Während der Wind um meinen Biwaksack heulte und mein Atem eine immer dickere Eischicht bildete, sank mein Thermometer und sank, bis es schließlich –25º C erreichte.

Der Wind heulte weiter, während der Mond aufging und in die Krater der kleinen Nachbarvulkane hinein heulte. Jedoch konnte ich die Sicht nicht so genießen, wie ich es gerne getan hätte; denn mein Kocher weigerte sich um vier Uhr morgens anzuspringen. Jedes Mal, wenn ich es endlich geschafft hatte, ihm eine schüchterne blaue Flamme zu entlocken, war sie auch schon wieder von der nächsten Windböe ausgeblasen. Es hieß also warten. Vielleicht hatte ich ja Glück und ein kurzer Waffenstillstand ließ mich das Eis in meinem Topf schmelzen. Die erhoffte Windstille ließ auf sich warten – kam aber nicht. Ohne Kocher hatte ich nur einen einzigen Liter kaltes Wasser zur Verfügung, was vielleicht ausreichen würde, um den Gipfel zu erreichen, aber ganz bestimmt nicht, um wieder abzusteigen, eine Nacht am Fuß des Berges zu verbringen und 18 km bis nach Las Grutas zu strampeln. Ich beschloss daher, wenigstens noch ein Stück bis zum Kraterrand zu gehen und danach abzusteigen, um noch am selben Abend in Las Grutas anzukommen.

Gesagt, getan. Wenn ich mich auch ohne Gipfelerfolg zurückziehen musste, so hatte mein Fuß bewiesen, dass noch viele andere Berge auf uns warteten. Außerdem wartete in Las Grutas ein Trostpreis auf mich: Die Grenzpolizei war beim Grillen. Kurz darauf machte ich die Bekanntschaft der normalen Polizei: Während ich bereits Pläne für meine nächste Expedition schmiedete, begann ich meine Heimreise - in einem Streifenwagen!

Nevado de Cachi

Isabel Suppé

Die Leser, die den ersten Teil meines Berichtes mit verfolgt haben, werden sich Folgendes fragen: Was für Pläne mag Isabel wohl geschmiedet haben, während sie mit ihren Hochtourenkrücken auf der Rückbank eines Streifenwagens von ihrer Expedition in die Puna zurückkehrte? Dreimal dürft Ihr raten: Die Pläne bestanden aus - Bergen? Warm! Aus hohen Bergen? Sehr warm!! Wieder aus einem der hohen Gipfel der Anden? Richtig!!! Genauer gesagt,

Geographische Lage der bestiegenen Vulkane:
1 Dos Contos 2 Incahuasi 3 Nevado de Chaci
F Fiambalá LG Las Grutas

handelte es sich um den 6.380 m hohen Nevado de Cachi, einem Massiv, dessen Hauptgipfel laut Christián Vitry[6] weniger als hundert Mal bestiegen wurde.

Um von meinem Wohnort Mendoza nach Salta zu gelangen, muss man erst einmal 20 Stunden im Bus sitzen und sollte sich einen Filzstift mitnehmen, um - wie ein derbes argentinisches Sprichwort besagt - die Pobacken des plattgesessenes Allerwertesten auseinanderhalten zu können. Von Salta aus geht es dann im nächsten Bus weiter nach Cachi. Aber Achtung, es gibt je nach Wochentag nur einen oder zwei Busse täglich (normalerweise früh morgens). Sonst gibt es noch die Möglichkeit, in einem der regelmäßig mehrmals täglich verkehrenden (und außerdem seriösen) Pendlertaxis billig nach Cachi zu gelangen. Allerdings sind die nicht immer leicht zu finden, besonders nicht, wenn man kein Spanisch spricht.

Es kann jedoch vorkommen, dass man nach 20 Stunden nicht wirklich Lust hat, gleich weiter zu fahren. Ich zumindest zog es vor, in Chicoana, einem kleinen Ort neben Salta, eine Pause einzulegen und die Gelegenheit zu nutzen, mit Freunden einen Asado zu genießen.

Wenn man bedenkt, wie umständlich die Anreise ist, mag man sich fragen: weshalb ausgerechnet der Nevado de Cachi? Um eine lange Geschichte in wenigen Worten zu erzählen, wollte ich diesen Berg nicht nur auf Grund seiner einzigartigen Landschaften besteigen, sondern vor allem, weil es einfach Liebe auf den ersten Blick gewesen war. Sechs Jahre zuvor hatte mich meine bei den Bayerländern allerseits bekannte Großmutter Waltraud Lenk, auch genannt „Auto-Oma“, in Argentinien besucht. Um diesem Namen alle Ehre zu bereiten und um unser Mietauto gründlich auszunutzen, legten wir für den Fall einer Begegnung mit der Polizei das Schmiergeld im Handschuhfach bereit; auf diese Weise lernte ich damals schwarz das Autofahren. Allerdings kamen wir am ersten Tag nicht weiter als von Cafayate bis nach Cachi. Der Grund: der riesige weiße Berg und die Begegnung mit Martín Oliver, dem Besitzer des Café Oliver, der nicht nur unglaublich guten Kaffee, sondern auch alle zum Erklimmen des Schneeberges nötigen Informationen zu bieten hatte. Ein Jahr später musste ich mich erfolglos nach zwölf Tagen Expedition zurückziehen.

Und hier war ich wieder, zum dritten Mal in Cachi und voller Vorfreude im Café Oliver. Martín konnte zwar keinen Drahtesel auftreiben, aber dafür hatte er außer nützlicher Information und gutem Kaffee noch etwas viel Besseres zu bieten: im Handumdrehen hatte er mir einen echten Esel herbeigezaubert, um

[6] Archäologe und erfahrener Bergsteiger, der sich in seiner Forschung auf den Norden Argentiniens, insbesondere die Provinz Salta spezialisiert hat. Vitry ist außerdem der Autor eines Führers über den Nevado de Cachi und wohl derjenige, der den Berg am besten kennt.

um meinem Fuß das schwere Tragen zu ersparen. Allerdings musste ich einen unfreiwilligen Ruhetag in Cachi einlegen um zu warten, bis Sapito („kleine Kröte“), der Maultiertreiber, seinen Rausch ausgeschlafen hatte.

An einem sonnigen Sonntagmorgen ging es dann endlich los. Begleitet von Sapito und einem stämmigen kleinen Esel begann ich den Annäherungsmarsch. Dabei musste ich mich dann allerdings doch wundern, wozu Sapito den Alkohol brauchte, nachdem er sich auch ohne ihn durch eine wahrhaft blühende Phantasie auszeichnete. Seinen Erzählungen nach stand der kleine, harmlos

Kakteen auf dem Weg zum Basislager des Nevado de Cachi

aussehende Esel dem wildesten Drachen in Gewalt und Unberechenbarkeit in nichts nach und sollte deshalb nicht mehr als die Hälfte meiner Sachen tragen. Zum Glück besitze ich einige Jahre Erfahrung, was Diskussionen mit Maultiertreibern angeht, und nach einigen düsteren Drohungen fand Sapito mein Gepäck nur noch halb so schwer.

Die ersten Stunden des Anmarsches bestanden aus einem sanften Anstieg durch einen Kakteenwald, der aus der roten Erde emporwuchs. Zwischen den

stacheligen Riesen erblickte ich einen Horizont voller schneebedeckter Gipfel im Morgenlicht. Gegen Mittag wurde die Vegetation immer niedriger und wurde schließlich bis auf das üppige Gras am Ufer der vielen kleinen Gebirgsbäche und einigen dornigen Büschen ziemlich spärlich.

Gegen drei Uhr nachmittags erreichten wir Piedra Grande, dass auf 4.400 m gelegene Basislager, wo das Rauschen des kristallklaren Gebirgsbaches, der sich durch ein enges grünes Tal schlängelt, zum Bleiben einludt. Es fiel mir daher am nächsten Morgen nicht leicht, Abschied zu nehmen. Kaum hatte ich jedoch dem morgendlichen Faultier klargemacht, dass es keine Chance hatte, gegen den Ruf des Berges anzukommen, war ich auch schon mit meinen Hochtourenkrücken unterwegs zum sogenannten „Anfiteatro“, dem auf 5.000 m gelegenen Advanced Base Camp. Nach einigen Stunden über angenehme sandige Pfade, an deren Seiten klare Gebirgsbäche murmelten, und vorbei an kleinen grünen Wiesen, auf denen verspielte Hasen auf und ab hüpften, erreichten wir „Casa de Piedra“, ein mögliches Annäherungslager am Fuß der Moräne, die die Endstation für die Esel darstellt.

In Casa de Piedra beginnt ein nicht immer einfach zu verfolgender Weg, der durch groben Schotter und große Blöcke an mehreren Stellen ziemlich beschwerlich wird. Wer den Fuß der Moränen erreicht hat und zu dem auf 5.400 m gelegenen Hochlager hinaufschaut, denkt, dass das Anfiteatro nicht mehr weit entfernt sein kann; denn selbst das Hochlager scheint in kurzer Zeit erreichbar zu sein. Irrtum! Je länger ich durch die Moränen kraxelte, umso weiter schien der Weg zu werden. Vor allem schien aber auch der ins Hochlager führende Grat immer steiler zu werden.

Als ich das Lager im Anfiteatro endlich erreichte, war es schon fünf Uhr nachmittags. Die eisigen Schatten erinnerten mich daran, dass ich bereits die 5.000 m-Grenze überschritten hatte. Trotzdem schaffte ich es nach einigem Suchen und Eishacken, Wasser zu finden. Kaum waren alle Flaschen gefüllt, hieß es „nichts wie ins Zelt“. Diesmal hatte ich beschlossen, doch lieber auf das Biwakieren zu verzichten. Bereut habe ich diese Entscheidung weiß Gott nicht, denn die Vollmond Nacht war nicht nur zauberhaft schön, sondern auch klirrend kalt.

Nach einem Akklimatisationstag, der ganz und gar meiner Lektüre gewidmet war, machte ich mich auf ins Hochlager. Diesmal trügte der Schein nicht und die Distanz war wirklich nicht allzu groß - dafür aber sehr ungemütlich. Auf dem zunehmend steilen Grat hieß es über große Felsbrocken klettern, die zum Teil festgefroren waren und leicht ins Rollen gerieten. Eine kurze aber

ziemlich gefährliche Rinne voller Schnee, Eis und Fels bei einer Steigung von etwa 50 Grad beseitigte jeden Zweifel daran, dass ein Helm dringend zu empfehlen ist. Kaum hatte ich die Rinne überwunden, ging es wieder gemütlicher weiter und schon bald war ich dabei, im Sattel zwischen dem Hoygaard und dem San Miguel de Palermo-Gipfel eine Terrasse für mein Zelt zu bauen und mich den „Hochlageraktivitäten“, wie Eishaken und Schneeschmelzen, zu widmen.

Diesmal funktionierte mein Kocher einwandfrei. Jedoch war es um vier Uhr so kalt, dass ich schließlich beschloss, doch lieber erst um sechs Uhr Richtung Gipfel zu starten, denn bei -30 Grad war ich ernsthaft um meine Finger besorgt. Dass ich keine bessere Entscheidung hätte treffen können, stellte ich bei Sonnenaufgang fest. Kurz vor dem Hoygaard-Gipfel wagte ich es nicht, den atemberaubenden Sonnenaufgang zu fotografieren, weil ich selbst in meinen Daunenhandschuhen meine Finger kaum spürte. Die Kälte ließ sich außerdem

Cumbre Libertador oder Hauptgipfel des Nevado de Cachi (6.380 m)

schmerzhaft in meinen Zehen und meinen Lungen spüren und war so intensiv, dass selbst der Zauber des Morgenrotes nicht gegen sie ankam. Auf dem Hoygaard-Gipfel dachte ich ernsthaft daran umzudrehen, denn ich wusste aus Erfahrung, dass mit Erfrierungen nicht zu spaßen ist.

Ein schnelles Gipfelbild, die Gipfelnote unter einen Stein neben der kleinen Jungfrauenstatue geschoben, ein kurzer Blick zurück und ich wusste, dass ich nicht vor dem Hauptgipfel umdrehen würde, auch wenn er unendlich weit entfernt aussah. Es konnte schließlich nicht mehr lange dauern, bis die Kälte zumindest etwas nachließ.

Vom Hoygaard-Gipfel ging es Richtung Osten ein ganzes Stück nach unten und dann unendliche Male auf und ab. Das Unangenehmste jedoch waren die nach Osten zeigenden kleinen Depressionen in denen sich Schnee angesammelt hatte, dessen Oberfläche gefroren war, so dass ich des öfteren durch die Eisdecke knietief einsank und mich mit meinen Hochtourenkrücken wieder hinausarbeiten musste. Allerdings wurde mir dabei wenigstens warm.

Nach einigem Fluchen erreichte ich schließlich den langen, beständig ansteigenden Gipfelgrad. Auf der Westseite sah ich über eine steil abfallende Wand in die Tiefen der einsamsten Gegend der Puna hinab. Gegen den Horizont erhob sich weiß und majestätisch der Llullaillaco. Auf den letzten hundert Metern erinnerte mich der Nevado de Cachi durch den immer stärker blasenden Wind beständig daran, dass es sich um einen ernst zu nehmenden Sechstausender handelte, der niemandem die Erlaubnis erteilte, seinen Gipfel zu betreten, ohne dafür sein Tribut zu verlangen.

Ein Holzkreuz, eine Statue des argentinischen Nationalhelden San Martín und das Gipfelbuch. Damit stand mein Fuß auf 6.380 Metern Höhe und fühlte sich trotz den zugegebenermaßen etwas kühlen Temperaturen großartig (Mai 2011).

Wie schon viele große Bergsteiger sagten, hat man den Gipfel erst dann erreicht, wenn man heil wieder unten angekommen ist. Wahrhaft war der Tee in meinem Zelt fast ebenso schön und auf jeden Fall wesentlich wärmer als der Gipfelerfolg. Danach kam der lange Rückmarsch. Ich weiß nicht, ob der Berg länger geworden war, ob ich beim Aufstieg nicht gemerkt hatte, wie weit es war, oder ob ich es einfach vergessen hatte, aber der Abstieg erschien mir unendlich weit - vielleicht unter anderem deshalb, weil ich bis nach Cachi laufen musste, um im Café Oliver die Pizza meiner Träume zu genießen. Aber egal, wie weit es war, der ersehnte Moment kam.

Zurück in die Zivilisation